

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Ein Viertel Jahrhundert ist dahingegangen, seit an jenem denkwürdigen 23. Mai 1898 im Schlosse zu Neuwied unter Führung des ebenso deutschtreuen, wie weitsichtigen Fürsten Wilhelm zu Wied vaterländisch gesinnte Männer*) die Deutsche Kolonialschule nach den Plänen des Herausgebers gründeten. Witzenhausen, im Herzen von Deutschland gelegen, ward zum Ort der Niederlassung gewählt. Die sonnigen Ufer der Werra, umrahmt von grünen Wiesen, fruchtbaren Feldern, frischgrünenden wie dunklen Wäldern, warmen Nebenhängen an rotleuchtenden Felsen sowie reichen Obstgeländen, von denen auch das Wort gilt: „Und kommt aus lindem Süden der Frühling über's Land, so webt er Dir aus Blüten ein schimmernd Brautgewand“, — die hatten uns angetan, seit der Rhein mit seinen Landen, — das Main-, das Neckar- und das Bodensee-Gebiet mit all ihren lockenden Aussichten sich doch als zu spröde für unsere bescheidenen Mittel erwiesen hatten. Dazu kam aber noch ein besonderer Anziehungspunkt in Witzenhausen hinzu, wie uns solch' einen weder Coblenz mit seiner Laubach, noch Bonn's Feuerschlößchen, Boppard, Bacharach, Sankt Goar mit dem Rheinfels oder Heisterbach und auch, trotz emsigen Suchens, Süddeutschland damals nicht zu bieten vermochte, — das waren die Reste des alten Klosters St. Wilhelmi. Eine Besichtigung am 3. März 1898 hatte ergeben, daß diese, in Verbindung mit der kleinen, freilich arg verwahrlosten Domäne, zu einer ebenso stimmungsvollen, wie aussichtsreichen Stätte der Arbeit für uns sich ausgestalten ließe. Mochte auch der Schutt der Jahrhunderte, der mit Dornen und Brennesseln, Schweineställen und Dunghäusen den Innenhof ebenso sehr wie der meterhohe Schafmist, der den weiten Saal des alten Remters und die Kapiteltube mit ihren gothischen Kreuzgewölben, getragen von schlanken Säulen, — arg verunstaltete, auf den ersten Blick nichts weniger denn anziehend wirken, — waren auch die Ställe sichtlich Stätten des Verfalls und mehr Bruthöhlen von Matten als für gedeihliches Vieh geeignet, das vorausschauende Auge sah die Fülle der Gestaltungsmöglichkeiten, sah die historisch geweihte Keimzelle, daran durch die Kunst der Natur, die Kunst der Väter und die Arbeit wie Gestaltungskraft des neuen Geschlechtes von glaubenskräftigen, wagemutigen Kulturträgern sich Zelle um Zelle zu stattlichem Neuwert angliedern werde.

Ja, was sind fünfundzwanzig Jahre, gemessen an den Jahrhunderten deutscher Geschichte, die schon an dieser Stätte vorübergezogen sind seit jenen Tagen, da hier in den Grenzgebieten zwischen Chatten, Thüringern und Sachsen die üblichen deutschen Stammesfehden spielten, da unter anderem die Chatten und Thüringer

*) Aning, Busse, Böninger, Grüneberg, Heidsieck, Hindorf, Keetmann, v. Böbbecke, Perrot, Redeker, Schlegtendahl, Spaeter, Thormähten, Wohltmann, (Golsmann, Deckmann, Jansen, Scharlach, Scheidt).

um den Besitz der wertvollen Salzquellen von Sooden-Allendorf stritten. Seit der Vereinigung der Chatten mit dem Frankenreiche war ihr kampfsberühmter Name untergegangen, aber im Zeitalter des Bonifacius tritt er in sprachlicher Umbildung als „Hessen“ wieder ins Licht der Geschichte; — die Lande hier an der Werra haben dann wieder sonderliche Bedeutung gewonnen durch ihre nachbarliche Beziehung zu Thüringen, tragen sie doch auch in Landschaft und Leuten viel mehr thüringischen als hessischen Charakter an sich. Erinnerungen, die an den Grafen Hermann von Hessen und seinen Sängerkrieg auf der Wartburg, an den Zauberer und Sterndeuter Klingsor aus Ungarn, an die heilige Elisabeth und Heinrich Raspe anknüpfen, sowie an das „Kind von Brabant,“ den Herzog Heinrich (Enkel der heiligen Elisabeth), klingen hier wieder, seit mit dem hessisch-thüringischen Erbfolgekrieg die Landschaft an der Werra endgültig an Hessen fiel.

Auch Wizenhausen selbst hat eine alte Geschichte. Als Früh-Siedelung am Zusammenfluß der Gelfter mit der Werra, sicherlich nicht gegründet von einem sagenhaften, nirgends tatsächlich bezeugten Wizzo, sondern als Weiden- oder Holzhausen (Wiz=Holz=Weide vgl. auch „Wizgenstein“ bei Unterrieden), bildete es die Uebergangsstelle über die Werra von Osten nach Westen, vom Eichsfeld nach dem Hessenlande. Sein Name wird zuerst genannt als Wizzanhusun zur Zeit Ludwigs des Deutschen (840—876) und dann wieder im Jahre 1022, als Kaiser Heinrich II. auf dem nahen Burgberge bei Ermschwerd (Erminsmorth) urkundete. Im Jahre 1225 verließ der Landgraf Ludwig IV., Gemahl der heil. Elisabeth, dem Orte die Marktrechte und erhob ihn damit zur Stadt. 1232 wurde Wizenhausen in einer Fehde zwischen Thüringen und dem Erzstift Mainz zerstört und darum nachmals befestigt. Von 1291 an treten dann die Wilhelmiter hier auf. Gemäß einer Urkunde vom 2. Dez. 1291 überträgt Guntherus, Pfarrer der Kirche von Wizenhausen, die zu Ehren des heil. Nicolaus erbaute und seinem Befehlsrecht unterworfenen Kirche mit allem, was dazu gehört, im Einverständnis mit dem Landgrafen von Hessen den Brüdern des Ordens St. Wilhelmi zu freiem und dauerndem Besitz. Damit sind die Wilhelmiter zu Rechtsnachfolgern eines ehemaligen Cisterciensinnenklosters hierorts geworden. — Der Name Nicolaus, des Wasserheiligen, als Schutzpatron des alten Klosters weist hin auf die von Wassersnot leicht bedrohte Lage des Klosters nahe der Flußniederung, die, wie sie das alte Merianische Bild zeigt, mit ihrem Weidengebüsch und -Gestrüpp bis unmittelbar an die Kloster- und Stadtmauer auf der Nordostseite heranreicht, — da, wo wir die mächtigen Mauerreste des stattlichen Turmes „Sidi-kum“ (d. h. Sieh dich um) noch vor fünf und zwanzig Jahren vorfanden, des Turmes, der flußaufwärts die wachsame Aussicht nach der Sperrfeste des Arnstein und der Straße vom Eichsfeld herunter ermöglichte, (das ist die Stelle, wo jetzt der Mauerdurchbruch zwischen Garten und Kapellenplatz sich befindet). —

Der Ursprung des in Deutschland durch eine ganze Reihe von Niederlassungen vertretenen Wilhelmiter-Ordens ist in Maleval bei Siena zu suchen, wo über dem Grabe des angeblich aus einem Grafengeschlechte der Poitou entsprossenen, nach einem kampfbewegten Leben dort als Einsiedler verstorbenen Wilhelm († 10. Febr. 1156) von seinen Schülern ein Kloster zu seiner Nachfolge errichtet wurde. Innocenz II. sprach Wilhelm 1202 heilig und darauffhin dehnte der Orden sich weiter aus, er lebte nach der Regel der Benedictiner, pflegte auch Beziehungen zu den strenger gerichteten, vorwiegend kolonisatorisch gestimmten Cisterciensern, wehrte sich aber erfolgreich gegen die päpstlichen Versuche, ihm die Augustinerregel aufzudrängen. Eine der bedeutendsten deutschen Niederlassungen der Wilhelmiter befand sich, neben denen zu Orlamünde, Wasungen, Limburg, Fachingen, Straßburg, Sinnershausen und Marienpforte bei Sobornheim, in Grevembroich am Niederrhein. Dieses Kloster führte als Wappenzeichen einen Halbmond mit drei Lehren, während das Wappen des hiesigen, gemäß einem Schlußstein im Deckengewölbe der alten Kapitelskammer und einem im Schutt der alten Kirche gefundenen Schlußstein (jetzt im großen Gesellschaftssaal) den Halbmond mit einem Stern zeigt. — Die Person des Ordensstifters scheint im Mittelalter häufig vermengt mit der sagenhaften, in der deutschen Dichtung vielfach verherrlichten Gestalt Wilhelms von Aquitanien, des Schutzherrn des Klosters Cluny. Ähnliche Ueberlieferungen waren auch im Wizenhäuser Kloster lebendig. Denn in einem am 27. Febr. 1711 auf Befehl des Landgrafen Karl der Landfanzlei in Cassel eingesandten Bericht über die damals noch in ihrer alten Form vorhandene Kirche wird ein ziemlich großes Gemälde über einer Treppentür (die Spuren dieser Treppe, die vom hohen Chor nach der Krypta über der überwölbten Gelfter — jetzt Waschküche führte, sind noch sichtbar), an der inneren Chorwand erwähnt, das verschiedene kleine Figuren mit beigefügten Namen aufwies und darunter zwei Wappen mit lateinischer Inschrift. Das Gemälde veranschaulichte anscheinend die auch anderwärts überlieferte, von einem Wilhelmiter verfaßte Genealogia nobilis ducis Aquitaniae comitis Pictaviae s. Guihelmi nostri ordinis patroni, — die bis auf Karl den Großen als Stammvater zurückgeht. Auch die Landgrafen von Hessen meinten auf diese Beziehung ihrer Günstlinge, der Wilhelmiter, und der Wilhelmssage Wert legen zu sollen, wie dies aus einer in der Landesbibliothek aufbewahrten, mit prachtvollen Miniaturen ausgestatteten Willehalmhandschriften hervorgeht, die Heinrich II. von Hessen anfertigen ließ. — Das Kloster St. Wilhelmi wuchs von 1292 an mit der Zeit zu einem stattlichen Bau aus, dessen Hauptteil einen Innenhof mit einem nach Süden und Osten offenen Kreuzgang allseitig umschloß, wie aus den Resten und einer Merian-Zeichnung von 1654 ersichtlich. Die Gebäude, im schlichten spätgotischen Stil errichtet, ruhen teilweise auf einer mächtigen, ausgedehnten Ueberbrückung des Wasserlaufes der Herren-

Gelster, die im Gegensatz zur „Wilden Gelster“ offenbar nicht von den Ratsherren der Stadt (die in den alten Urkunden meist nur mit „Rad“ oder „Radslüte“ bezeichnet werden), sondern von den Chorherrn des Klosters ihren Namen erhalten hat, als denjenigen, welche diesen Mühlengraben in seine festen Schranken gezwungen haben. Der nördliche Flügel enthielt den eigentlichen Kemterbau mit dem weiten Hallenbau des Refectoriums und der Kapitelstube. Bemerkenswert im großen Saal ist eine Wandnische, die mittels schmaler Treppe innerhalb der dicken Mauer den Zugang zu einem kanzelartigen Lesepult bildete, von wo aus nach der strengen Ordensregel während der Mahlzeiten zur Vermeidung klatschhafter oder oberflächlicher Unterhaltung Vorlesungen ernstes Inhaltes stattfanden. Die Kreuzgewölbe der Decke des Saales ruhen auf einer Mittelstellung von fünf schlanken Säulen; der ursprünglich nur durch Teppiche, jetzt durch eine zweistöckige Wand abgeschlossene quadratische Vorraum, ist durch einen kräftigen Pfeiler mit Gurtbögen vom Kemter geschieden, erhält ebenso wie der des kleinen, durch das Lonnengewölbe der Eingangshalle von ihm getrennten Kapitelsaals, durch eine einzige Mittelsäule seine kraftvolle Raumgestaltung. Die Kreuzgewölbe der letztgenannten Kapitelstube sind bemerkenswert geschmückt durch zwei Schlusssteine, die fragenhafte Köpfe von Wassergeistern inmitten von Schlinggewächsen darstellen, — ein Hinweis auf die unter dem Raume hindurchfließende Gelster. Auch das scherzhaft anmutende Gesicht eines Mönches lugt aus einer Ecke als Wandkonsolle der Gewölberippen hervor. Ueber dem Refectorium lagen die Wohnzellen der Mönche, vielleicht auch über dem schmalen westlichen Querbau, der den Kemterbau mit der Kirche verband. Dieser enthielt im Erdgeschoß einen Teil des Kreuzganges, mit doppelten Kreuzgewölben auf drei Säulen ruhend, während auf der Südseite des Kemters der Kreuzgang mit einfachem Kreuzgewölbe als eingeschossige Vorhalle sich hinzieht. Im jenem breiten, westlichen Kreuzgang lag ein bemerkenswerter Bauteil, anstoßend an die Kirche und mit dieser durch eine künstlerisch besonders schöne, gotische, große Türe verbunden, nämlich die St. Laurentiuskapelle. Nach dem genannten Bilde von Merian war diese Kapelle überhöht von einem hohen Obergeschoß, dessen Treppen- oder Staffelgiebel sowohl nach der Kirche, wie nach der Kreuzgangsseite zu das niedrigere Dach der Kirche wie das des Querhauses erheblich überragte und mit einem kleinen Türmchen geschmückt war. Nach den Bauformen zu urteilen, ist dieses vielleicht dasselbe Türmchen, welches sichtlich in sehr viel späterer Zeit der aus dem Jahre 1392 stammenden Michaelskapelle nachträglich erst, als zu dem sonst so schlichten Bau nicht recht passend, aufgesetzt worden ist. Auch im Grundriß zeigt dies Türmchen der Michaelskapelle, einem Meisterwerk gotischer Baukunst mit genau denselben Einzelformen wie die der Reste von der Klosterkirche, größere Ausmaße als der massive Turm, auf den es aufgesetzt ist und dann durch kleine Strebpfeiler an seinen schlanken Säulen geschützt werden mußte.

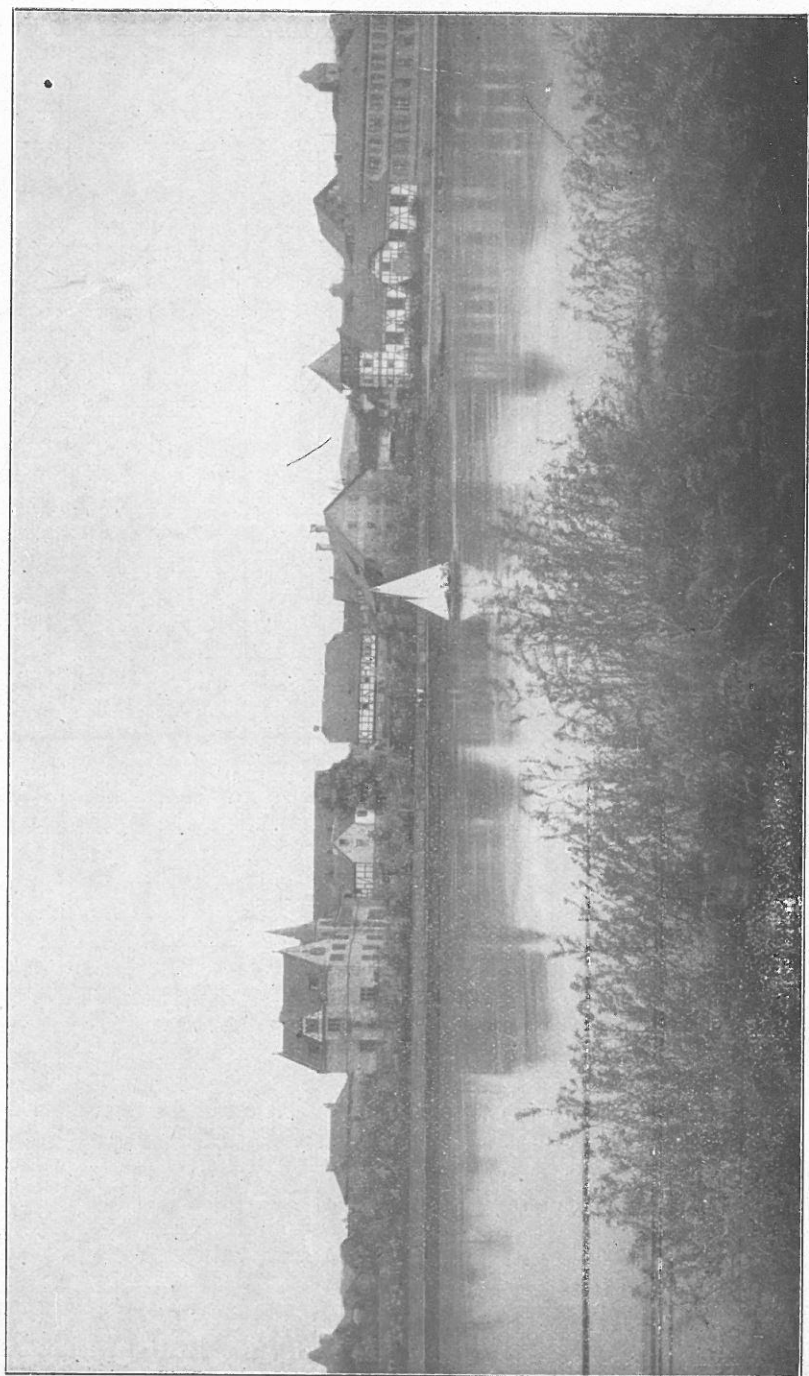
Wir fanden im Jahre 1900 bei unseren Ausschachtungsarbeiten an jener jetzt durch den sogenannten „Spizbogen“ gekennzeichneten Stelle des Klosters den wundervollen Schlußstein des Kapellengewölbes, das Lamm mit der Kreuzesfahne und dem Kelch darstellend. Von dieser St. Laurentius-Kapelle berichtet eine Urkunde anno 1486 Dezbr. 28: „Bürgermeister, raith, Gilden, vormunder, ganze Gemeinde, arm unde reich, alt und jungt der staith zu Wizenhusen bekunden, daß sie dem geistlichen Herrn Gregorius Bornemann, Konventsbruder des Ordens St. Wilhelmi daselbst, seinen Erben und dem ganzen Konvent für 60 rhein. Gl. einen jährlich auf Weihnachten aus dem Geschosse der Stadt zu dem „acht gehinden“ fälligen Zins von 3 rhein. Gl. verkauft haben, für den die Stadt ihre Gefälle aus der mittelsten Mühle, die jetzt Klaus Moller besitzt, zum Pfande setz. Diesen Zins hat der Käufer bestimmt zu einer ewigen Messe, die an jedem Mittwoch in dem Kreuzgange des Klosters in der Kapelle St. Laurenzi zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, Mariä der Mutter Christi und allen Seelen gehalten werden soll.“ Die Bedeutung dieser Kapelle mochte gerade in der Zeit den Wizenhäusern besonders wertvoll sein nach dem furchtbaren Brande von 1479, der fast die ganze Stadt verheerte (nur das Kloster blieb verschont), denn St. Laurentius war der Heilige der Armen und Elenden, und war der Feuerheilige, der auf einem glühenden Roste den Märtyrertod gerade um seiner Armenfürsorge willen erlitten hatte. Offenbar sind die 60 rhein. Gulden der Stadt zum Wiederaufbau in diesen Notzeiten vom Kloster als Renten-Darlehn gegeben worden. — Der Querbau auf der Ostseite, angrenzend an den Turm Sidikum, ist in seiner Bestimmung in Folge seiner späteren völligen Beseitigung unbekannt geblieben. Die ganze Südseite des Bierbaues bildete die in edelstem gothischen Stil errichtete einschiffige Hallen-Kirche. Was an Bauresten in Gestalt von Fenstermaßwerk, Schlußsteinen, Gewölberippen, Lürgewänden und namentlich jener, im Vorratskeller, vollständig erhaltenen, prachtvollen Kirchentüre, die zur St. Laurenziikapelle und zum Kreuzgang führte, auf uns gekommen ist, spricht für die würdige Schönheit des Baues. Auch noch drei der üblichen zwölf sog. „Apostelkreuze“ haben wir als Rest der Wandgemälde bei den Ausschachtungsarbeiten vorgefunden. Wie verkohlte Eichenholzreste beweisen, hatte die Kirche offenbar durch Brand gelitten, sodaß Landgraf Friedrich II. (Fridericus Rex, als Gemahl der Königin von Schweden, sich nennend, wie der Schlußstein über dem Torbogen zum Innenhof angibt) sie 1738 völlig zerstören und zu einem Amtshause umbauen ließ, worin das Rentamt mit Speicher für das Zehntgetreide und Keller für den Zehntwein der Weinberge, sowie das Amtsgericht, später die Oberförsterei und Renterei Unterkunft fanden. Im Jahre 1428 wurde die Kirche, wie aus einer noch vorhandenen Inschrift hervorgeht, am Eingange des damaligen Amtshauses nach Osten zu durch den Anbau eines hohen Chores erweitert. Eine Urkunde vom 3. Juni 1426 berichtet darüber, daß Hermann von Heiligenstadt und seine Frau dem Prior

Johann Rohrberg, dem Subprior Johann Galtuh, dem „Kellner“ (Kellermeister) Johann Weydemann und dem ganzen Konvent der Brüder des Ordens St. Wilhelms des Klosters zu Wickenhufen ihre Mühle, genannt die *Steinmühle*, die sie erst 1398 von Hans von Münden aus Göttingen nebst 19 Morgen Ackerland selbst gekauft hatten, daselbst beim Kloster gelegen als Eigen verkauft haben, mit „Grund und rechte“, soweit die „Hobestad“ reicht. Dabei wird vereinbart, „daß das Kloster den Mühlenplatz ausnützen und mit dem Chor bebauen wollen, das auch unseres gnädigen Herren Gunst und gute Wille ist; — der Landherrschaft aber wollen sie viermal im Jahre mit Vigilien und Messen, so wie es Sitte ist, gedenken.“ — Uebrigens trägt noch heute das Gelände nordwestlich des Johannisbergs den Flurnamen „Hobestad“ —, die also damals dies Vorgelände an der Stadtmauer vor dem Steintor (Collmanns Garten) mit umfaßte.

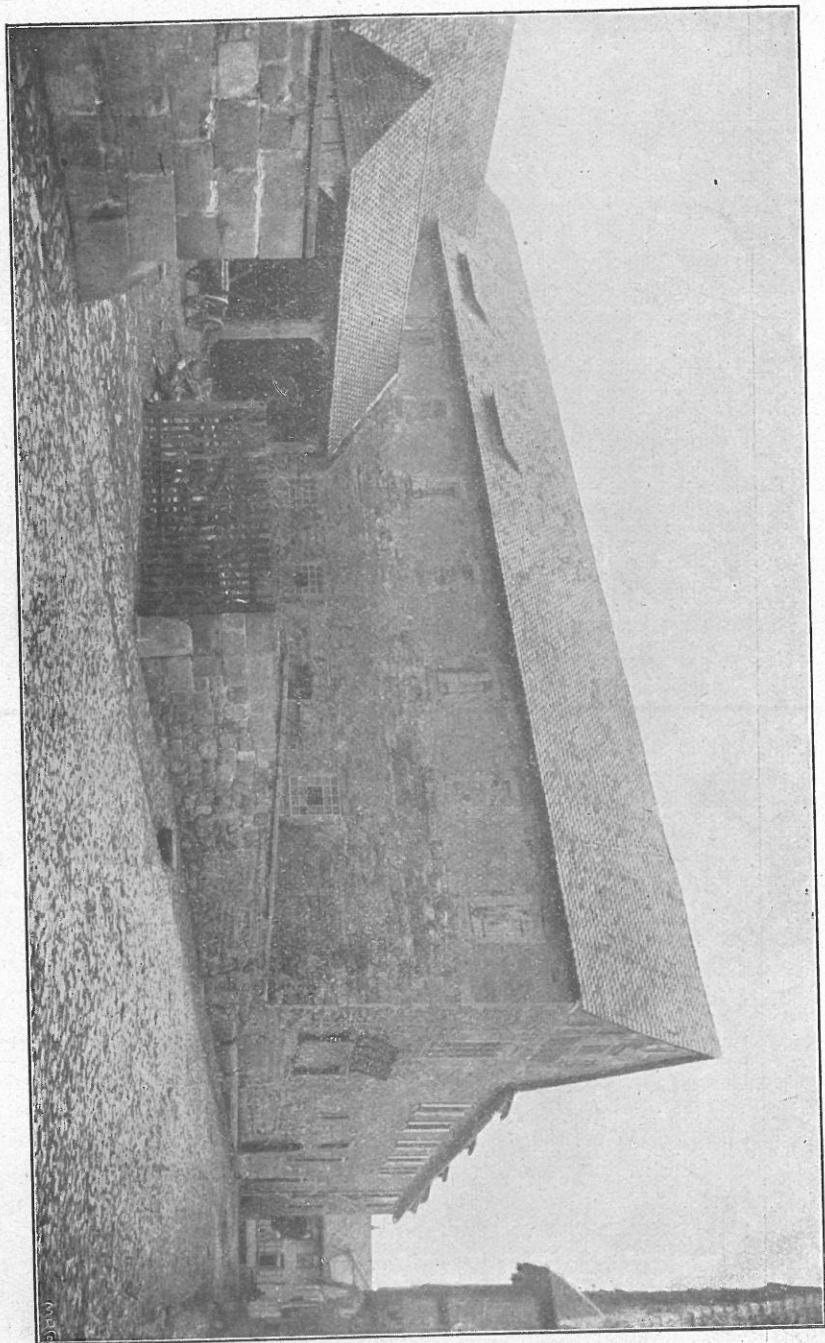
Am 4. Tage nach Pfingsten 1428 wurde dann mit dem Bau begonnen. Der hohe Chor lag „durch ein klein Bollwerk und gewölbeter Scheidt (d. h. Lettner) vom unteren Teil der Kirche gegen Abend scharf abgesondert“, wesentlich höher als das Schiff der Kirche, weil man unter ihm, aber über dem Gelfterlauf, durch ein starkes Tonnen- gewölbe noch Raum geschaffen hatte für die *Arypta*. An der Südseite der Kirche ist ein *Gottesacker*, darauf noch bei Menschen- gedenken einige von den Bürgern begraben wurden. Man sieht noch inwendig an den Mauern „einen steinernen aptierten Predigtstuhl“. „Jezo gebraucht solch Gottesacker der Klosterverwalter zum Küchen- garten.“ (Bericht von 1711). Der Zugang zu diesem lag nach der Steinstraße zu, wo noch die Grundsteine des Tores zu sehen, genau gegenüber dem Eingang zur Kirche, der auch noch teilweise in seinen gothischen, leider beim Bau des Amtshauses roh zerstörten Formen vorhanden ist. —

Die Wilhelmiter trugen bei der Arbeit und im Außen- dienst das schwarze oder graue Kleid der Benedictiner, — sonst gleich den Cisterziensern den weißen Rock mit schwarzem Gürtel. Kennzeichnend für die Stellung des Ordens und des Klosters ist, daß der Landgraf den „Herr Conrad von Münden, provincial der Wilhelmiten in dudyschen Landen“ zum Amtmann des berühmten Klosters Ahnaberg bei Cassel bestellt hatte, zu einer Zeit (1328), da „Herr Johann von Eyschenwege“ Prior zu Wiken- hausen war. Einen bedeutenden Einfluß besaß auch der Prior Heinrich Adonis am Ende des 15. Jahrhunderts, der gleichzeitig Provinzialvikar der Wilhelmiten gewesen ist und unter besonderer Gunst des Landgrafen Ludwig V. das Kloster zu Wickenhausen zum Hauptförderer der „strengeren Observanz“ machte, einer Bewegung, die, wie in anderen Orden, damals auch bei den Wilhelmiten stark wurde.

Der Besitz des Klosters war in der Zeit seiner Blüte ein bedeutender, entsprechend seinen besonderen Beziehungen zu den Landesherren, dem Adel und den Bürgern wie Bauern der näheren



Gesamtansicht von Wilhelmshof.



Das alte Kloster als Schafstall und Oberförsterei.

und weiteren Umgebung. Die nachgeborenen Söhne des Adels sind vielfach Ordensglieder geworden, wie die Urkunden beweisen. Die Aemter des Priors, Subpriors und Kellermeisters weisen freilich vorwiegend schlichtbürgerliche Namen auf. Die Schlußsteine des Kirchen- und Chorgewölbes waren aber mit 5 fürstlichen und 9 adeligen Doppelwappen geschmückt, so der Familien von Bodenhäusen, von Buttlar, von Bischoffshausen, von Hanstein; ebenso begegnen wir häufig den Namen von Berlepsch, von Uslar, von Eschwege, von Hunoldshausen, von Ebeleben, von Gerbershausen, von Heiligenstadt usw. Andererseits begegnen wir immer wieder in den Urkunden des Klosters den alten Bürgernamen von Wizenhausen: Kindervatter, Faber, Witemann, Burchard, Gensfuß, Wilde, Wüstefeld, Peter, Koch, Degenhard, Fischer, Lenderod, Belmeden, Tränketrog, Gerlach, Koppbach, Drude, Möller, Gerstenberg, Sivert, Frohböf, Eberhard, Weizenbach, Schröder, Mezenkopf, Zindel u. a. — Von allen diesen Freunden und Gönnern wurde das Kloster mit Ländereien, Wiesen, Weinbergen und „allen Nutzungen“, auch mit Häusern in der Steinstraße, unter mannigfachen Rechtsformen begabt, — namentlich zum „Godesgedächtnis“ oder als Seelgerät — vielfach als Unterpfand für Beleihungen, in Form von Rentendarlehn wiederkäuflich gegen jährlichen Zins verkauft. Dazu jährliche Zuwendung an Scheffeln von Korn oder Hafer, vielen Quart Wein, Mohllieferungen, Hühner, Seefisch und andere Fische und dergl. für Vigilien, Messen und um der guten Werke des Klosters theilhaftig zu werden. Die Flurnamen nahe der Stadt: Erdfalle, Ziegelhöfe, Ellerberg, Rodenberg, an den Weingärten, auf der Kluse, auf dem Rampe, an dem steinernen Graben, am Kinderkreuze, am Schwiemelgraben, hinter dem hohlen Wege, am Auwerder, in der Aue zu St. Michael usw. finden wir häufig z. B.: „von dem Weinberge des Klosters an dem Dasberghe zwischen Brendele und Gye und vornyden Loche eine Tonne Wein zu liefern!“ Umgekehrt verspricht das Kloster den Schenkern zum lebenslänglichen Unterhalt selbst vielfach Brotgetreide, Holz, Wein, Geldzins u dgl. alljährlich zu liefern. An allen Orten der Umgegend, mehrt sich der Besitz des Klosters, so in Kleinalmerode, Ermischwerd, Bischoffshausen, Unterrieden, Hundelshausen, Marzhäusen, Gertenbach, Hebenshausen, Wendershausen, am Ludwigstein, Koppbach, Allendorf, Heckerhausen, Kirchgandern usw. Daneben hat das Kloster das Befetzungsrecht in einigen Pfarreien der Umgegend, in Klein-Almerode usw., insonderheit sind ihm die Mathiaskapelle auf dem anderen Berrauser und die Kapelle von Stempelshausen gleich zur Seite der Brücke — auf deren Trümmern später das Geburtshaus des Dichters H. Koch errichtet wurde, — als Patron unterstellt; in Verbindung mit letzterem „Gotteslehn“ überweist auch der Landgraf den ganzen Besitz an Aekern, Gärten sowie die ewige Fischweide „soweit der landgräfliche Fischbann reicht und soviel man mit einem Schiffe zu fischen vermag“, dem Kloster zu einem in Kloster und der Kapelle zu haltenden Gedächtnis für

sich und seine Vorfahren als Seelgerät, sowie sich dort ein Hofstatt oder Haus zu kaufen und sich darin einen Fischer zu halten, dem sie ihre Fischerei anbefahlen. — Das Kloster hat sichtlich von Jahr zu Jahr reiche Einnahmen auch an Bargeld gehabt, und so wurde es ein gesuchter und beliebter Darleiher für geldbedürftige Ritter wie Bürger und Bauern, — eine Art geistliche Hypotheken- und Rentenbank; es ließ Kapitalien gegen Land- und Hausverpfändung aus und gab dazu noch den Gotteslohn von Seelenmessen und Vigilien, während es durch die Zinsen an Geld oder durch Getreide und Weinrenten seinen jährlichen Unterhalt bestritt, statt Schätze zu sammeln, die Motten und Rost fressen, oder den Grundbesitz unter „die tote Hand“ zu bringen. Die weisen und frommen Chorherren verbanden so mit ihrem geistlicher und kulturellen Einfluß eine sehr weise und weit-schauende Wirtschaftspolitik, womit sie den Unsegen vieler, namentlich der Benedictiner Klöster, vermieden, — nicht rafften sie Ländereien zu Klosterlatifundien zusammen durch Bauernlegen und Erbschleicherei bei Großen und Kleinen, — sondern durch ihre Pfanddarlehn erhielten sie in den damals schweren wirtschaftlichen Zeiten den Privatbesitz, ermöglichten ihm das Durchhalten und hielten ihn frei von jüdischen Wuchern.

Zu Beginn der Reformation ist der Konvent des Ordens auf die kleine Zahl von 6 Brüdern zusammengeschmolzen, an deren Spitze Johann Woz als letzter Prior steht. Das Kloster wurde von Landgraf Philipp um 4000 Goldgulden an Kraft von Bodenhausen verschrieben, samt dem Vorwerkshause — d. h. dem Hof westlich der Klosterstraße, mit dem Gutshause, der Küche herberge des alten Klosters, nebst Scheuer und Garten, einem Garten vor dem Steintor in der Zwiegasse, einer Wiese vor dem Bebenrod, 11 Aekern hinter dem Johannisberg am Hohlweg, ferner das halbe Dorf Almerode, die Ländereien am „Läusebeul“, ein Vorwerk in Ermschwerd und andere Güter. Der Hof am Kloster ging später über in den Besitz der Familie Kulenkamp und wurde dann mit den Resten des alten Klosterbesitzes später wieder von der hessischen Regierung zu einer kleinen Staatsdomäne vereinigt, deren zerstückelte Besitzflächen immer noch an die Herkunft als Klosterbesitz erinnerten, da auch bei der „Separation“ eine Zusammenlegung vermieden wurde, um nicht mit einer günstigeren Lage eine geringere Acker- und Wiesenfläche eintauschen zu müssen.

Als die D. R. S. die Domäne zunächst pachtweise durch Cession des damaligen Oberamtmanns Brückmann übernahm und dann zwei Jahre darauf käuflich erwarb auf Grund einer besonderen, wohlwollenden Kabinettsordre Kaiser Wilhelms II., da umfaßte sie nur die verwahrlosten Wirtschaftsgebäude in der Stadt, nebst einer Feldscheune und Ochsenstall an der Stelle des späteren Gelfstehhofs und 425 Morgen Acker, Wiese, Weide und Dedland.

Sofort nach Uebernahme der Domäne gingen wir an den Ausbau des alten Klosters, das wir gleich ankauften, um es als

Bohn- und Lehrgebäude einzurichten. Den von Baurat Fabarius, Cassel, selbstlos und mit Freudigkeit entworfenen Umbauplänen setzte freilich der Konservator der Altertümer zähen Widerstand entgegen, da er „eine so ephemere Erscheinung, wie eine Kolonialschule“ nicht in den altgeweihten Räumen dulden wollte; der zum Schaffstall umgewandelte Remter sollte auch nicht wieder seiner ursprünglichen Bedeutung zurückgegeben werden, lieber sollten die Schafe darin bleiben „denn die zerstören wenigstens nichts!“ Erst ein Machtwort des weitsichtigen und warmherzigen Oberpräsidenten Magdeburg ebnete uns die Wege.

Bei dem eigenartigen und unbedingt vielseitigen Lehrzweck der neuen Bildungsanstalt gingen wir von vornherein von dem Gesichtspunkt aus, nicht einen Musterbetrieb landwirtschaftlicher und gärtnerischer Art hinzustellen, sondern nach allen nur möglichen Seiten der praktischen Arbeit die Gelegenheit zur Arbeitsübung und zum Sehen, Hören, Urteilen, und Lernen zu bieten. Die sogenannten „Musterwirtschaften“ geben gegenüber dem Durchschnittsbedürfnis des täglichen Lebens mit seinen unvermeidlichen Schwierigkeiten, Hemmungen und Unzulänglichkeiten gerade dem lernenden, werdenden Volks- und Landwirt meist ein irreführendes, falsches Bild, sie malen dem Unerfahrenen und Suchenden gar zu leicht Potemkinsche Dörfer vor, deren Rehrseite hernach bei eigener mühseliger Lebenserfahrung dann umso größere Enttäuschung zur Folge hat. Viel wichtiger ist es, zu lernen und zu erfahren, wie man mit bescheidensten Mitteln und unter vielerlei wirtschaftlichen Schwierigkeiten örtlicher, gebäulicher, viehlicher und menschlicher Art den Betrieb zu gestalten hat, einzusehen, daß die gebratenen Tauben niemand in den Mund fliegen, daß selbst zu dem fabelhaften Schlaraffenlande man erst gelangt, wenn man sich mühsam durch einen zähen Hirsebrei hindurch gefressen hat — kurzum, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gestellt haben. Wer eine andere Vorstellung vom Leben hat, der eignet sich nicht zum Praktiker, zumal nicht zum gebildeten Landwirt, und am allerwenigsten zum Kulturrpionier draußen, zum Farmer, Pflanzler, zur Führernatur und zum Vertreter seines Volkstums. Vornehmlich für die Kolonien und überhaupt fürs Ausland sind verwöhnte Leute, die immer nur mit leicht gegebenen, bequemen Verhältnissen rechnen, nicht brauchbar; je schwieriger sie es von Haus aus gewöhnt sind, umso leichter finden sie sich draußen zurecht, — wenn sie nur selbst nicht schwierig sind.

Gerade unter diesen Gesichtspunkten waren uns die vielseitigen, aber ebenso schwierigen Verhältnisse der Domäne Wikenhausen eben recht. Wir haben es selbst immer mit der Mahnung gehalten, die wir unseren Schülern vom Tage der Einweihung am 23. Mai 1899 an zur Richtschnur gegeben: „Die Art im Hause

erfetzt den Zimmermann“, und alle Schwierigkeiten waren uns nur dazu da, um überwunden zu werden. Freilich sind wir unter der Fülle der Aufgaben und dem beständigen Mangel an Mitteln, namentlich aber in Folge des Krieges immer noch nicht zum endlichen Ausbau unserer Pläne gekommen. Wie gering von Anfang an unsere verfügbaren Mittel waren, die uns ein kleiner Kreis opferwilliger Freunde gab, an deren Spitze der stets hilfsbereite, warmherige Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg stand, während die erste große Gabe von Herrn Scheidt-Kettwig kam, — dafür mag die Tatsache zeugen, daß wir mit ganzen 116 000 M. anfangen, wovon gleich 72 000 M. auf Anschaffung des landwirtschaftlichen Inventars abgingen. Die Masse der Begüterten im Volke, ja selbst die an sich wohlwollenden Reichs- und Staatsbehörden brachten es nicht zu nennenswerten Geldzwendungen, mit denen wir großzügig hätten arbeiten können, sondern sehr oft mußten sich diese unsere deutschen Landsleute im Verständnis für unsere Arbeit vom Ausland beschämen lassen, z. B. von Vertretern Italiens, Japans, Hollands und Belgiens. — So kam es, daß wir unsere weiter geplante Ausgestaltung und erhoffte Entwicklung bis heute noch nicht zum Abschluß gebracht haben, — z. B. nicht die vorgesehene Flächenausdehnung auf 1000 Morgen, die rechtzeitig durchgeführt, an der Grenze der Wikenhäuser Feldmark nach Ellingerode, Carmshausen und Wendershausen zu, eine Reihe von verpächten Gelegenheiten bot. — Auch in den inneren Ausbauarbeiten blieben daher die Errichtung eines besonderen Lehrgebäudes mit erweitertem Laboratorium, drei Hörsälen, die lehrtechnischen Arbeitsräume, die Vergrößerung der Bibliothek sowie der Sammlungen noch unerfüllte Wünsche und unbefriedigte Bedürfnisse, — die nun dem folgenden Vierteljahrhundert übertragen werden müssen. Immerhin aber ist mit den bescheidenen Mitteln doch viel erreicht. Die ursprüngliche, arg verzettelte Fläche ist bis auf fast 800 Morgen angewachsen und wesentlich „arrondiert“, zusammengeschlossen worden; eigener kleiner Waldbesitz dazu gewonnen, sowie neben den von Anfang an eingerichteten und immer erweiterten Werkstätten Molkerei, Mühle, Holzschneiderei, vielerlei Gewächshäuser und Mistbeet-Anlagen hinzugekommen und dazu nach und nach Verbesserungen der Wirtschafts-, Hof- und Gartenanlagen, namentlich die Einrichtung des ganzen neuen Wirtschaftshofes Gelfterhof draußen inmitten der Ländereien und 1905 der stattlich schöne Neubau, anstoßend an das Refectoriumgebäude, im Stil des Alten, — der Zulauf dreier Häuser in der Steinstraße und des schönen Grundstückes „Collmanns Haus“ nebst Garten, zuletzt noch der von Fischers Mühle. — Die „Neue Mühle an den Badstuben“ hieß sie bei den Wilhelmiten. All das hat nach den heutigen Zahlen gemessen Milliardenwerte äußerlich geschaffen. Daneben vor allem aber doch verkörpert die D. A. S. einen Idealwert von nationaler Bedeutung, der nach dem Kriege und wegen unseres vorläufigen Zusammenbruchs erst recht in Sachwerten sich gar nicht bemessen läßt.

Die schon oben angedeuteten Gründe, welche gerade wirtschaftlich zugunsten der Domäne Wixenhäufen sprachen, haben sich in der Folge als richtig bewährt, wenngleich die damit verbundenen Nachteile sich für uns namentlich geldwirtschaftlich andauernd geltend machten. Denn die Erschwernisse, wie sie die außerordentlich verschiedenartige Bodengestaltung mit ihrem Berg- und Talgelände, mit ihren Hängen und eingesprengten Steinköpfen, mit ihren überaus mannigfaltigen, ungleichartigen Böden, die vom schwersten Tonboden und kalkhaltigen Lehm bis zum leichtesten Sandboden wechseln, das auch nach zahlreichen Zukäufen immer noch reichlich zerstückelte, nur wenige große, zusammenhängende Flächen darbietende Ackergelände, die Lage unseres Hauptsitzes mit einem aus lehrhaften Gründen unentbehrlichen Teile der Wirtschaftszweige (Milchviehstall, Mastschweine, Molkerei, Mühle, Schulpferde) innerhalb des Stadtgebietes, dessen unmittelbare Ergänzung durch größere Landflächen in nächster Nähe anschließend an die Gärtnerei und Baumschule und die Gemüseländereien vor dem Kriege in wünschenswerter Weise auf etwa 100 Morgen leider nicht mehr gelang, daneben dann die getrennte Lage von Gelsesternhof, als dem Hauptsitz des landwirtschaftlichen Betriebes, mit seinem immerhin für uns so passenden Charakter einer gesonderten „Farm“, in Anlehnung an koloniale Wirtschaftsformen, — das Alles bedeutet für uns unfraglich ein schwieriges Wirtschaften, jedoch es kennzeichnet zugleich unsere eigenartigen Lehraufgaben. Demgegenüber fallen die Vorzüge der hiesigen Naturlage umso schwerer ins Gewicht. Die Mitte Deutschlands, mit entsprechenden Verkehrsbeziehungen nach allen Seiten hin, bietet zugleich hier gerade klimatische Verhältnisse, die noch den Anbau jeglicher in Deutschland überhaupt möglichen Kulturgewächse zuläßt, ein Klima, das neben dem von altersher schon bestehenden Weinbau, reichhaltigen Obstbau, sowie Tabak, Weizen, Gerste und Zuckerrüben ebensogut gedeihen läßt, wie Roggen und Hafer, Flachs, Hanf, Mohn, Bohnen, Alee, Luzerne und Esparsette, dabei aber Bewässerungs- sowie Bergwiesen neben trockenen Naturweiden und künstlichen Weideanlagen darbietet. Dazu die verschiedensten Waldformen, — Buche, Eiche, Fichte, Kiefer, Lärche in ausgedehnten Waldungen ringsum, ja kleine uralte Eibenbestände, und mancherlei neu ausgeforstete fremdländische Hölzer — sind das Gegenstück zu einer vielseitigen gärtnerischen Ausnutzung des Geländes, wie man sie sonst nur — ähnlich auch der hier nicht seltenen Baumfelder-Wirtschaft — in den wärmeren Teilen von Süd- und Westdeutschland finden kann. Auch die Niederschlagsmenge entspricht mit jährlich etwa 600 mm dem Durchschnitt Deutschlands, hält sich sogar meist (Weinklima) noch unter diesem Durchschnitt. Rein geologisch betrachtet bietet dazu dies Gebiet eine Mannigfaltigkeit der Formationen, wie sie in dem Maße nur noch selten in Deutschland auf so engem Raum vereinigt ist: die Triasformation mit ihrem Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, — oft freilich durcheinander-

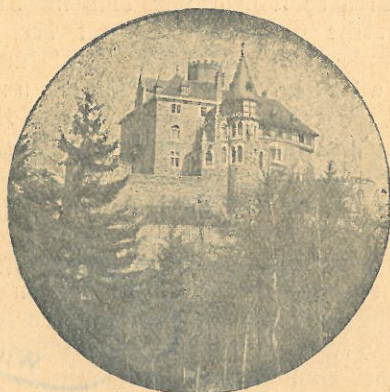
Neubauten; 8) 1907 Nach dem Ableben des Fürsten zu Wied — Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg Schutzherr der D. K. S.; 9) 1914—18 Störung der Arbeit durch den Weltkrieg; 10) Januar 1919 Wiedereröffnung der Vorlesungen, organisatorische Erweiterungen des Lehr- und Wirtschaftsbetriebes. —

An Kolonialschülern sind seit der Gründung 1180 junge Männer als Studierende und Praktikanten durch Wilhelmshof gegangen, — dazu (neben den Schülerinnen der Kolonial-Frauenschule aus den Jahren 1908—1910, die nicht an ihren teilweise sehr tüchtigen Schülerinnen sondern an der mangelnden pädagogischen Leitung scheiterte) 6 Kolonialschülerinnen. Davon waren bis zum Beginn des Krieges nachweislich rund 500 im Auslande, namentlich in unseren Kolonien tätig geworden, und zwar in Afrika etwa 270, in Amerika etwa 145, in der Südsee und Australien an 50, in Asien 10 — der uns in seinem Lebenswege mehr oder minder unbekannt gebliebene Rest war über aller Herren Länder, auch in Europa und in Deutschland selbst verteilt, — die größte Zahl von alten Kameraden hatte aber in Deutsch-Südwest ihren Beruf gefunden — nämlich 133 —, während in Ostafrika 88 und in Kamerun 32 der Unsern vor dem Kriege lebten.

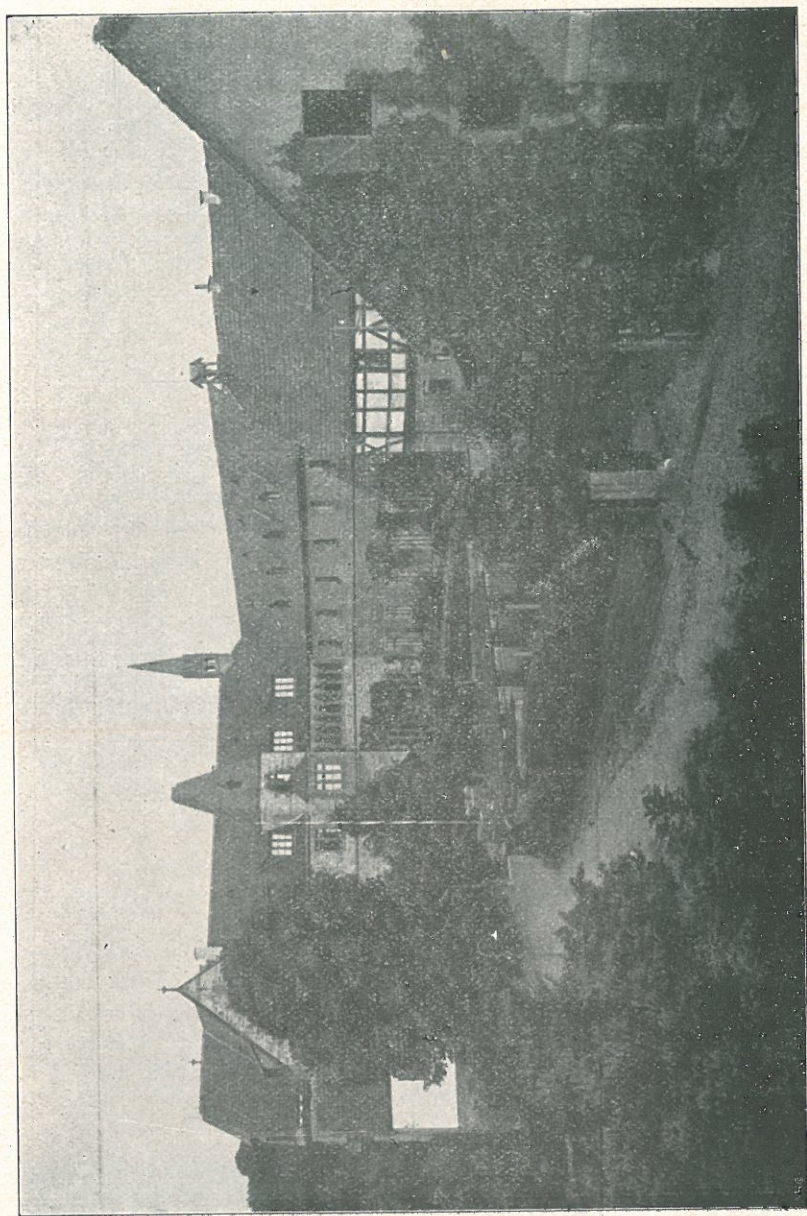
Wöchten auch alle die jungen Kameraden des neuen Geschlechtes sich gleich unseren alten Kulturpionieren drinnen und draußen bewähren nach unserem altbewährten Wahlpruch:

Mit Gott für Deutschlands Ehr'
Daheim und über'm Meer.

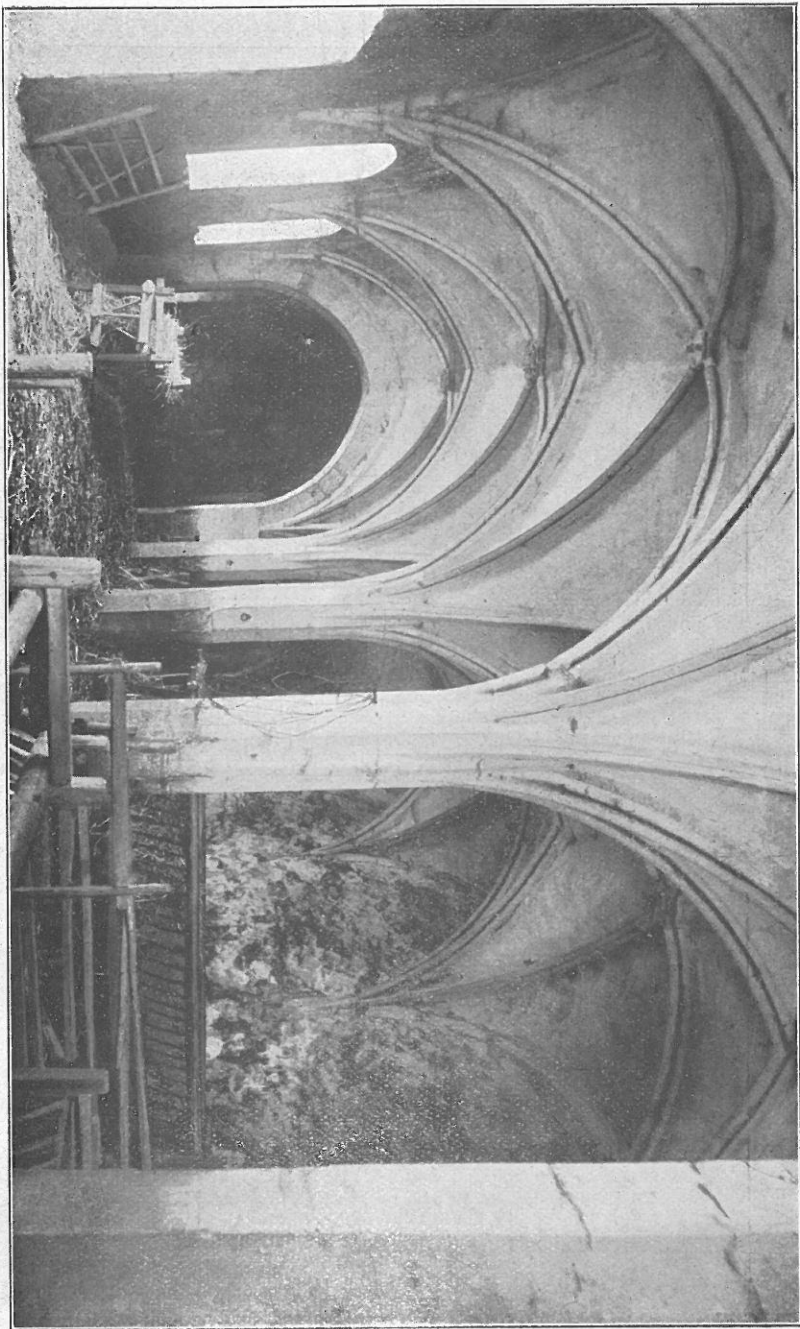
F.



Schloß Berlepsch.



Neubau (Westseite)



Der Remter als Schafstall.